

Verena Eberhard, Joachim Gerd Ulrich

Berufsbezeichnungen und ihre Bedeutung im Kontext der Berufswahl

Berufsbezeichnungen spielen in den herkömmlichen Berufswahltheorien fast keine Rolle. Der Beruf und sein Name werden als Einheit nicht hinterfragt, und somit wird auch das mögliche Spannungsverhältnis zwischen beiden Seiten nicht näher thematisiert. Das Bundesinstitut für Berufsbildung führt gegenwärtig ein Forschungsprojekt zu diesem Thema durch; erste Ergebnisse aus Voruntersuchungen liegen vor, die hier zusammenfassend skizziert werden sollen.

1. Funktionen von Berufsbezeichnungen

Es lassen sich zumindest drei Funktionen der Berufsbezeichnungen im Kontext der Berufswahl unterscheiden:¹

- **Signal-/Informationsfunktion**

Jugendliche betrachten Berufsbezeichnungen als *Hinweisschilder*. Die Namen der Berufe lösen Vorstellungen darüber aus, welche Tätigkeiten, Anforderungen, Chancen und Erträge sich mit den entsprechenden Berufen verbinden. Bildungsfachleute aus dem Ordnungsgeschäft vermuten, dass in dieser Hinsicht Berufsrolle und Berufsbezeichnung häufig divergieren: Die von den Namen ausgelösten Berufskonzepte stimmen nicht mit den tatsächlichen Aufgabenprofilen überein. So zeigte sich in den BIBB-Vorstudien, dass Schüler beim Beruf „Müller“ Bilder assoziieren, die eher mit Märchenbüchern zu tun haben als mit den heutigen Tätigkeitsanforderungen. Die Folge dieser Divergenz: Kaum ein Jugendlicher zieht eine Müllerlehre in Betracht.

- **Selektionsfunktion**

Es ist kaum möglich, sich im Rahmen seiner Ausbildungs- und Berufswahl umfassend über sämtliche Alternativen zu informieren. Berufsbezeichnungen wer-

¹ Vgl. Krewerth, Andreas; Ulrich, Joachim Gerd; Eberhard, Verena: Berufsbezeichnungen beeinflussen die Berufswahl, in: BIBB-Forschung, 4/2004. S. 2-3.

den deshalb oft als *Filter* genutzt, um zu entscheiden, ob es sich überhaupt lohnt, sich mit der vermuteten Rolle näher zu beschäftigen. Die Jugendlichen orientieren sich oft am „ersten Eindruck“, den sie mit einer Bezeichnung verbinden. Psychologisch gesehen ist der „erste Eindruck“ ein wichtiges Instrument, um in fremden, anonymen und unsicheren Situationen rasch Unsicherheit zu überwinden und Orientierungsgrundlagen für das weitere Handeln zu schaffen. Berufsbezeichnungen, die unattraktiv oder gar abstoßend wirken, werden deshalb häufig nicht näher hinterfragt. Eine solche Strategie ist nicht unbedingt nur irrational. Denn wie Beinke² zu Recht betont, gibt es „vielmehr eine begrenzte Aufnahme- und Verarbeitungsfähigkeit für Informationen in Entscheidungssituationen“. Und ein Mehr an Informationen führt „nicht notwendigerweise dazu, dass auch bessere Entscheidungen getroffen werden.“ Gleichwohl besteht die Gefahr, dass viele Berufe – die durchaus passend sein könnten, deren Namen aber nicht sonderlich anziehend wirken – bereits im Vorfeld der Berufswahl als mögliche Alternative ausgeschlossen werden.

- **Selbstdarstellungsfunktion**

Personen versuchen im Kontakt mit anderen stets den Eindruck zu steuern, den die anderen von ihnen haben sollen – so die Kernthese der „Impression Management Theorie“³. Berufsbezeichnungen werden dabei offenbar gezielt für die eigene Selbstdarstellung im sozialen Kontext eingesetzt, gleichsam als *Visitenkarte* der eigenen Persönlichkeit.

Berufswähler scheinen bereits im Vorfeld ihrer Ausbildungsentscheidungen zu überprüfen, ob sie die zukünftige Berufsbezeichnung bei ihrer späteren sozialen Identitätsbildung unterstützt. Wie die BIBB-Vorstudien zeigten, bevorzugen sie deshalb Namen, die auf einen intelligenten, gebildeten, reichen und angesehenen Berufsinhaber schließen lassen. Ist dies nicht der Fall, tendieren sie dazu, diesen Beruf bei ihren weiteren Überlegungen außer Acht zu lassen – selbst dann, wenn sie sich eigentlich für die Inhalte des Berufes interessieren.

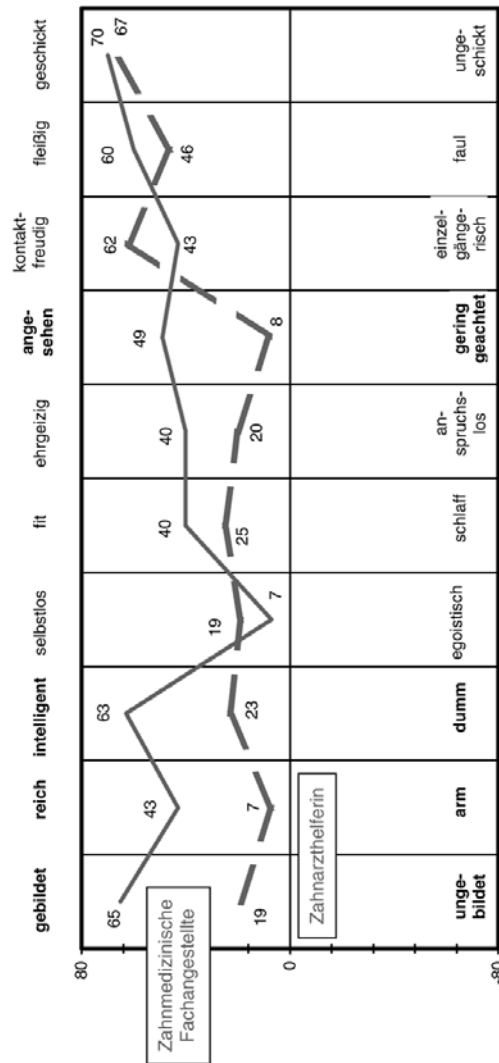
Neues Image durch Umbenennungen von Berufen

Um nun Distanz zu den traditionellen, aber womöglich veralteten Vorstellungsbildern zu erzielen, wurden manche Berufe im Zuge von Modernisierungsverfahren umbenannt. Die ehemaligen Berufe Radio- und Fernsehtechniker/in (heute: Informationselektroniker/in) und Zahnarztthelfer/in (heute: Zahnmedizinische Fachangestellte) profitierten davon. Denn die neuen Bezeichnungen führten zu ei-

2 Beinke, Lothar: Elternhaus, Schule, Betriebe, Berufsberatung und Freundesgruppen: Ein Netzwerk für die richtige Berufswahl, in: *Wirtschaft und Berufserziehung*, 5/2005, S. 19-22, hier S. 21

3 Mummendey, Hans Dieter; Bolten, Heinz-Gerhard: Die Impression-Management-Theorie, in: Frey, Dieter; Irle, Martin (Hrsg.): *Theorien der Sozialpsychologie. Band III: Motivations- und Informationsverarbeitungstheorien*. Bern, Stuttgart, Toronto 1985, S. 57-77.

Übersicht 1: Von jungen Frauen vermutetes Image der „Zahnärztin“ und der „Zahnmedizinischen Fachangestellten“.



N = 54 Befragte, die die „Zahnärztin“ einstufen, und N = 54 Befragte, die die „Zahnmedizinische Fachangestellte“ einschätzten. Items, in denen sich die mittleren Urteile beider Gruppen signifikant unterscheiden (T-Test, einseitige Testung, alpha = 0,001), sind fett hervorgehoben.

ner signifikanten Imageverbesserung, wie wir hier am Beispiel der Umbenennung der „Zahnärzthelferin“ zeigen wollen (vgl. Übersicht 1).⁴

⁴ Zum Thema „Berufsbezeichnungen“ wurden Ende 2003 insgesamt 563 Schüler aus allgemein bildenden Schulen befragt. Die Studie fand in sächsischen und rheinland-pfälzischen Hauptschulen,

So stellen sich die Jugendlichen unter einer „Zahnmedizinischen Fachangestellten“ eine mit Abstand gebildetere, reichere, intelligenterere und angesehenere Person vor als unter einer „Zahnarzthelferin“.

Beim ehemaligen Beruf Ver- und Entsorger/in (der nun u.a. Fachkraft für Kreislauf- und Abfallwirtschaft heißt) konnte dagegen eine solche Verbesserung nicht festgestellt werden.⁵

2. Geschlechtsspezifische Unterschiede

„Wachsende Vergleichbarkeit bei unverändert bestehender Ungleichheit“ – mit dieser paradox anmutenden Aussage könnte man zusammenfassen, wie sich die beruflichen Orientierungen der beiden Geschlechter in den letzten Jahren entwickelt haben. Denn zum einen lässt sich eine Angleichung dahingehend feststellen, dass Jungen und Mädchen eine Berufsausbildung heute gleichermaßen als notwendig und wünschenswert ansehen.⁶ Zum anderen ist jedoch zu beobachten, dass die Segregation von Mädchen und Jungen in den Ausbildungsberufen in den letzten Jahren eher wieder zugenommen hat.

Bedauert wird insbesondere, dass es in den letzten Jahren nicht gelang, den Anteil von Mädchen in gewerblich-technischen Berufen zu erhöhen (vgl. Granato/Schittenhelm, 2004) – trotz der zahlreichen Kampagnen. Dies hatte in den letzten Jahren nicht nur zur Konsequenz, dass sich an der Geschlechtersegregation nichts änderte. Vielmehr mündeten 2003 deutlich weniger Mädchen in das duale System (s. Übersicht 2).⁷

Realschulen und Gymnasien statt. Einbezogen wurden Probanden der 9. und 10. Klasse, darunter 281 Schülerinnen und 282 Schüler. Die Zahl der ostdeutschen Jugendlichen bezifferte sich auf 290, die der westdeutschen auf 273. 115 Jugendliche kamen aus Haupt-, 272 aus Realschulen und 176 aus Gymnasien Die Untersuchung war so angelegt, dass unterschiedliche Teilstichproben zu unterschiedlichen Berufen Stellung nahmen. Deshalb konnten in die in Übersicht 3 aufgeführten Berechnungen nur Teilstichproben im Gesamtumfang von n = 108 Personen einbezogen werden.

5 Vgl. Krewerth, Andreas; Leppelmeier, Ingrid; Ulrich, Joachim Gerd (2004): Der Einfluss von Berufsbezeichnungen auf die Berufswahl von Jugendlichen, in: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 1/2004, S. 43-47.

6 Vgl. Born, Claudia: Bildung und Beruf – für Männer und Frauen gleiche Kategorien? In: Heinz, Walter R.; Dressel, Werner; Blaschke, Dieter; Engelbrech, Gerhard (Hrsg.): Was prägt Berufsbiographien? Lebenslaufdynamik und Institutionenpolitik (BeitrAB 215). Nürnberg, S. 89-108; Granato, Mona; Schittenhelm, Karin: Junge Frauen: Bessere Schulabschlüsse – aber weniger Chancen beim Übergang in die Berufsausbildung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 28/2004, S. 31-39.

7 Der damalige Einbruch bei den Neuabschlüssen um insgesamt 14.711 Verträge ging zu 86 % zu Lasten junger Frauen. Die Männer konnten dagegen von den zahlreichen neuen und neu geordneten Berufen dieses Jahres und den damit verbundenen Kompensationsmöglichkeiten profitieren. Denn 24 der insgesamt 28 Berufe, die in 2003 modernisiert bzw. neu geschaffen wurden, gehörten zum gewerblich-technischen Bereich (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung: Berufsbildungsbericht 2004, Bonn 2004, S. 40).

Übersicht 2: Anteil der Ausbildungsgänge mit einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis in Abhängigkeit von der Höhe der Schulbildung der Ausbildungsanfänger (definiert über die Quote der Ausbildungsanfänger mit Studienberechtigung)

	Quote der Studienberechtigten im jeweiligen Ausbildungsgang			
	bis zu 10 %	bis zu 20 %	bis zu 30 %	über 30 %
Ausgewogenes Geschlechterverhältnis?				
■ nein	91 %	88 %	63 %	59 %
■ ja	9 %	12 %	37 %	41 %
Insgesamt	100 %	100 %	100 %	100 %
Zahl der Ausbildungsgänge	350	57	27	68
Als „ausgewogen“ wird das Geschlechterverhältnis bezeichnet, wenn die Zahl der weiblichen bzw. männlichen Ausbildungsanfänger zwischen über einem Drittel und unter zwei Dritteln variiert.				
Fachrichtungen der Berufe wurden als gesonderte Ausbildungsgänge definiert, ebenso Ausbildungen, die in verschiedenen Ausbildungsbereichen durchgeführt werden können.				
Quelle: Bildungsstatistik zum 31.12.2002, veröffentlicht vom Statistischen Bundesamt (2003)				

Viele Hoffnungen hinsichtlich einer Angleichung des Geschlechterverhältnisses verbanden sich mit der Einführung der anspruchsvollen IT-Berufe im Jahr 1997. Doch kaum mehr als jeder siebte Ausbildungsanfänger in diesen Berufen ist ein Mädchen, und wenn sich Mädchen für diese Berufe interessieren, dann bevorzugt für die kaufmännische Variante („IT-System-Kauffrau“). Im Ausbildungsgang „IT-System-Elektroniker/in“ sind Mädchen dagegen nur äußerst selten zu finden.⁸

Als nicht minder wünschenswert gilt es, wenn sich umgekehrt mehr Jungen dazu entschließen könnten, in die sozialen, erzieherischen und Gesundheitsberufe einzumünden, „wo sie dringend gebraucht werden“⁹. Innerhalb des dualen Systems startet so gut wie kein Junge eine Ausbildung zum „Arzthelfer“ oder zum „Zahnmedizinischen Fachangestellten“.¹⁰ Und auch in den voll qualifizierenden Berufsfachschulen sind nur relativ wenig Jungen zu finden, die sich zum „Krankenpfleger“ oder

8 Vgl. Ulrich, Joachim Gerd; Krewerth, Andreas; Leppelmeier, Ingrid: Disparitäten auf der Nachfrageseite des Ausbildungsstellenmarktes, in: Krewerth, Andreas; Tschöpe, Tanja; Ulrich, Joachim Gerd; Witzki, Alexander (Hrsg.): Berufsbezeichnungen und ihr Einfluss auf die Berufswahl von Jugendlichen. Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse. Bielefeld 2004, S. 16-34, hier S. 25)

9 Kappler, Renate: Girls' Day – ein wichtiges Instrument in der Berufsfrühorientierung. Ein Erfahrungsbericht, in: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 3/2004, S. 36-38, S. 37.

10 Im Jahr 2004 befanden sich unter den 14.872 Ausbildungsbeginnern zum/zur Arzthelfer/in 119 Jungen (0,8 %); unter den 12.693 Lehrlern zum/zur Zahnmedizinischen Fachangestellten gab es 60 männliche Auszubildende (0,5 %).

zum „Kinderpfleger“ ausbilden lassen.¹¹ Dass dies durchaus problematisch ist, wurde in jüngerer Zeit insbesondere im Zusammenhang mit den fehlenden „technikorientierten“ Vorbildern für Vorschulkinder in den Kindergärten diskutiert.¹²

Zwischen Jungen und Mädchen lassen sich weiterhin substantielle Unterschiede in ihren Freizeitinteressen, ihren Lieblingsschulfächer, ihren beruflichen Neigungen, Interessen und Zielen feststellen.¹³ Dies betrifft insbesondere die sozial-kommunikative Orientierung (für Mädchen relevanter) und die Vorliebe für technische Anforderungen (bei Jungen häufiger anzutreffen). Damit reagieren aber Jungen und Mädchen auch auf Berufsbezeichnungen unterschiedlich. Dies gilt sowohl für die Vorstellungen von den Tätigkeitsmerkmalen eines bestimmten Berufs als auch für den vermuteten Status des Berufsinhabers.

Um dies zu belegen, wollen wir exemplarisch zwei Berufe herausgreifen:

- den/die Gesundheits- und Krankenpfleger/in und den
- Informations- und Telekommunikationssystem-Elektroniker/in.

Es handelt sich also um zwei Berufe, von denen anzunehmen ist, dass der eine stark mit sozial-kommunikativen Anforderungen¹⁴ und der andere stark mit technischen Aufgaben¹⁵ einhergeht. Schauen wir also zunächst, wie Jungen und Mädchen beide Berufe beschreiben.

Übersicht 3 führt auf, wie viele der Jugendlichen verschiedene berufliche Aspekte als „sehr typisch“ für die beiden hier zur Diskussion stehenden Berufe bezeichnen.¹⁶ Anteile, in denen sich Jungen und Mädchen signifikant unterscheiden, sind dabei grau unterlegt.

11 Unter den 20.676 Ausbildungsanfängern des Schuljahres 2003/2004 zum/zur Krankenpfleger/in gab es 4.131 männliche Jugendliche (20,0 %). Von den 12.553 Berufsfachschülern, die 2003/2004 eine Ausbildung zum/zur Kinderpfleger/in starteten, waren 725 männlichen Geschlechts (5,8 %). Vgl. Statistisches Bundesamt: Bildung und Kultur. Berufliche Schulen. Schuljahr 2003/2004 (Fachserie 11/Reihe 2). Reutlingen 2004.

12 Vgl. auch Krabel, Jens; Stuve, Olaf: Männer in „Frauen-Berufen“ der Pflege und Erziehung, Opladen 2006.

13 Vgl. Klevenow, Gerd-Holger: Geschlechtsspezifische Interessenschwerpunkte und berufliche Orientierungen in der Phase der Berufswahlvorbereitung, in: Schober, Karen; Gaworek, Maria (Hrsg.): Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle (BeitrAB 202). Nürnberg 1996, S. 97-112; Ulrich, Joachim Gerd: Determinanten der beruflichen Orientierung von Mädchen und Jungen. Unveröffentlichter Arbeitsbericht. Bonn: Bundesinstitut für Berufsbildung 2005.

14 Vgl. Becker, Wolfgang: Ein Curriculum für die Berufsausbildung in der Gesundheits- und Krankenpflege – Hintergründe und Argumente, in: Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Berufsausbildung in der Gesundheits- und Krankenpflege. Bielefeld 2004, S. 7-18.

15 Vgl. Borch, Hans; Weißmann, Hans: Erfolgsgeschichte IT-Berufe, in: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 6/2000, S. 34-36.

16 Die Berechnungen erfolgten, in dem die Quoten derjenigen ermittelt wurden, die auf einer siebenstufigen Antwortskala von 0 („trifft auf den Beruf gar nicht zu“) bis 6 („trifft sehr stark zu“) die Werte 5 oder 6 angekreuzt hatten.

Übersicht 3: Bilder der Jungen und Mädchen von den beiden Berufen Gesundheits- und Krankenpfleger/in und IT-System-Elektroniker/in

	Anteil unter den Befragten, der den jeweiligen Aspekt als sehr typisch für den Beruf bezeichnet (in %)			
	Gesundheits- und Krankenpfleger/in		IT-System-Elektroniker/in	
	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen
Bereich 1: Übernahme anspruchsvoller und verantwortungsvoller Aufgaben				
■ die eigenen geistigen Kräfte beruflich voll einsetzen	59	34	47	51
■ sich beruflich neuen Herausforderungen stellen	52	32	40	53
■ verantwortungsvolle Aufgaben bewältigen	85	62	35	53
■ eigene Kenntnisse und Fähigkeiten weiterentwickeln	56	31	72	65
■ eigene Ideen bei der Arbeit verwirklichen	27	19	40	49
Bereich 2: sozial-kommunikative Orientierung				
■ mit anderen Menschen zusammenarbeiten	92	67	29	33
■ beruflich mit Menschen in Kontakt kommen	90	74	39	45
■ anderen Menschen helfen	95	76	25	34
■ sich bei der Arbeitsaufgabe bewegen können	79	49	20	20
■ zum Wohle der Gemeinschaft arbeiten	84	67	25	38
Bereich 3: Ausweichen physischer Belastung				
■ einen Beruf ohne körperliche Anstrengung ausüben	11	20	26	22
■ sich bei der Arbeit nicht schmutzig machen	19	15	33	39
■ einen ungefährlichen Beruf ausüben	25	30	41	37
■ einen Beruf ausüben, ohne dem Wetter ausgesetzt zu sein	44	50	46	49
Bereich 4: materielle und zukunftsichernde Orientierung				
■ ein gesichertes Einkommen erhalten	67	53	55	60
■ viel Geld verdienen	32	26	61	54
■ beruflich aufsteigen können	58	46	50	53
■ einen Beruf mit guten Arbeitsmarktchancen ergreifen	51	31	64	57
Bereich 5: Autonomiestreben				
■ sich selbständig machen können	22	15	60	44
■ die Arbeit selbständig planen	25	15	32	37
■ die Arbeitsaufgaben selber einteilen	29	13	35	31
■ die einzelnen Tätigkeiten an wechselnden Orten ausführen	41	22	33	37
■ abwechslungsreiche Tätigkeiten ausüben	54	21	19	45
Bereich 6: Technikorientierung				
■ mit moderner Technik arbeiten	62	33	88	84
■ häufig mit Computern arbeiten	22	9	82	82
■ Beruf und Familie miteinander vereinbaren können	44	40	34	34
Bereich 7: „freizeitorientierte Schonhaltung“				
■ ohne Stress arbeiten können	13	15	21	27
■ am Wochenende frei haben	17	13	39	39
■ eigene Hobbys neben der Berufstätigkeit pflegen können	25	31	36	52
Bereich 8: Statusorientierung				
■ einen Beruf ergreifen, der von Freunden geschätzt wird	44	24	22	48
■ eine geachtete gesellschaftliche Stellung erreichen	46	33	32	36
Befragte insgesamt	63	54	57	51
Beurteilungsunterschiede zwischen Jungen und Mädchen, die bei einseitiger Testung auf dem Fünf-Prozent-Niveau signifikant sind, sind grau unterlegt. Die verschiedenen „Bereiche“ wurden über eine Hauptkomponentenanalyse identifiziert.				
Quelle: Schülerbefragung Ende 2003				

Beginnen wir zunächst mit dem/der Gesundheits- und Krankenpfleger/in.¹⁷ Wie man in Übersicht 3 anhand der Vielzahl der grau unterlegten Felder sehr gut erkennen kann, gehen die beiden Geschlechter offenbar trotz desselben Berufs von zwei *verschiedenen* Berufsbildern aus. Aus Sicht der Mädchen wird der Beruf „Ge-

sundheits- und Krankenpflegerin“ mit Abstand als chancenreicher beschrieben, als Jungen dies in Hinblick auf den Beruf „Gesundheits- und Krankenpfleger“ tun. Dies betrifft sowohl die Möglichkeiten, geistig-kreativ zu sein, als auch die Gelegenheiten, sozial-kommunikative Bedürfnisse, Autonomiebedürfnisse oder technische Orientierungen zu befriedigen.

Die Jungen reagieren deutlich negativer. Unter den 31 Aspekten lässt sich kein einziger identifizieren, den die Jungen signifikant positiver beschreiben als die Mädchen. Die Abstände zwischen den Geschlechtern sind zum Teil frappierend: So gehen z. B. 59 % der Mädchen davon aus, als „Gesundheits- und Krankenpfleger/in“ könne man seine eigenen geistigen Kräfte voll einsetzen, aber nur 34 % der Jungen. 92 % der Mädchen sehen es als sehr typisch für diesen Beruf an, mit anderen Menschen zusammenzuarbeiten, aber nur 67 % der Jungen. Und während immerhin 62 % der Mädchen glauben, man habe in diesem Beruf häufig mit moderner Technik zu tun, sind davon nur 33 % der Jungen überzeugt. Zu guter Letzt werden auch die Arbeitsmarktchancen des Berufs von den Schülerinnen wesentlich positiver beschrieben (51 % meinen, er vermittele gute Chancen) als von den Schülern (31 %).

Was nun den/die „Informations- und Telekommunikationssystem-Elektroniker/in“ angeht, sind die Geschlechterunterschiede hinsichtlich des damit verbundenen Berufskonzeptes nicht so ausgeprägt. Es lassen sich lediglich vier signifikante Differenzen identifizieren. Diese verhalten sich jedoch spiegelbildlich zu den Differenzen bezogen auf den/die „Gesundheits- und Krankenpfleger/in“. Denn nun sind es die Jungen, die den Beruf in einem positiveren Licht wahrnehmen. So glauben 45 % der Jungen, aber nur 19 % der Mädchen, der Beruf „IT-System-Elektroniker/in“ sei abwechslungsreich. 53 % der Schüler, aber lediglich 35 % der Schülerinnen sehen ihn als verantwortungsvoll an. 52 % der Jungen, aber nur 36 % der Mädchen glauben, der Beruf erlaube es sehr gut, neben dem Arbeitsleben Hobbys führen zu können. Und 48 % der Jungen, aber nur 22 % der Mädchen gehen davon aus, dass der/die „IT-System-Elektroniker/in“ von den Freunden geschätzt wird.

Die Jugendlichen wurden auch danach gefragt, wie ihrer Meinung nach Berufsinhaber von anderen Menschen wahrgenommen werden. Stünden nun die Mädchen vor der Wahl zwischen den beiden Berufen „Gesundheits- und Krankenpflegerin“ und „IT-System-Elektronikerin“ und ginge es ihnen dabei gleichzeitig darum, in ihrem späteren Beruf von Leuten geschätzt zu werden, so spräche einiges dafür, „Gesundheits- und Krankenpflegerin“ zu werden. Zwar sind die Mädchen davon überzeugt, dass man als IT-System-Elektronikerin von anderen eher

17 Bei der Bewertung der Ergebnisse ist zu berücksichtigen, dass Mädchen mit der femininen Variante der Bezeichnung („Gesundheits- und Krankenpflegerin“) und die Jungen mit der männlichen Variante („Gesundheits- und Krankenpfleger“) konfrontiert wurden.

als „reich“ wahrgenommen wird. Doch glauben sie, dass eine Gesundheits- und Krankenpflegerin signifikant angesehen ist, von anderen Leuten als selbstloser, kontaktfreudiger, körperlich fitter, fleißiger und geschickter eingestuft wird. Was Bildung und Intellekt betrifft, so führen beide Berufe aus Sicht der Mädchen zu einer ähnlich positiven Bewertung.

Zwar meinen auch die Jungen, dass ein Gesundheits- und Krankenpfleger von den meisten anderen Leuten als selbstloser, körperlich fitter und kontaktfreudiger als ein IT-System-Elektroniker beurteilt werden dürfte. Aber das war es dann auch schon. Denn die Jungen glauben, als IT-System-Elektroniker werde man dafür mit Abstand für intelligenter, gebildeter, reicher, ehrgeiziger und alles in allem angesehen gehalten. Überspitzt formuliert sehen wir also auch hier: Beim „Gesundheits- und Krankenpfleger“ und bei der „Gesundheits- und Krankenpflegerin“ handelt es sich aus Sicht der Jungen und Mädchen letztlich um zwei unterschiedliche Berufe. Für den „IT-System-Elektroniker“ und die „IT-System-Elektronikerin“ gilt ähnliches.

3. Einige praktische Schlussfolgerungen

Die Benennung von Berufen kann insofern ein recht komplexes Unterfangen darstellen und ist offenbar nicht immer allein vom grünen Tisch aus zu erledigen. Berufsbezeichnungen werden in Deutschland in einem mehrstufigen Verfahren erarbeitet, in das alle an der beruflichen Bildung beteiligten Instanzen – Arbeitgeber, Gewerkschaften, Bund und Länder – einbezogen sind. Die Berufsbildungsexperten können dabei als Sprachgemeinschaft verstanden werden, die durch soziale Konsensfindung verbales Material mit einer Bedeutung verknüpfen. Allerdings gehören die Jugendlichen nicht zur Sprachgemeinschaft der Experten, und es ist nicht zu erwarten, dass die De- und Konnotationen, welche die Fachleute mit bestimmten Begriffen verbinden, von den Jugendlichen in allen Fällen geteilt werden. Dies gilt umso mehr, als die Jugendlichen keine einheitliche Gruppe darstellen, sondern in Abhängigkeit vom Geschlecht, aber auch vom Bildungshintergrund spezifischen Lebenswelten zugehören, die sich auch in ihrem Sprachverhalten unterscheiden.¹⁸

Für die Ordnungsgeber resultieren daraus drei Anforderungen: Zum einen müssen sie sich Gedanken darüber machen, *welche* Jugendlichen mit einem bestimmten Beruf primär angesprochen werden sollen. Dazu zählen auch explizite

18 Vgl. auch Krewerth, Andreas; Ulrich, Joachim Gerd (2004): Berufsbezeichnungen im Spiegel semantischer Differenziale, in: Krewerth, Andreas; Tschöpe, Tanja; Ulrich, Joachim Gerd; Witzki, Alexander (Hrsg.) (2004): Berufsbezeichnungen und ihr Einfluss auf die Berufswahl von Jugendlichen. Theoretische Überlegungen und empirische Ergebnisse. Bielefeld: Bertelsmann, 2004. S. 88-114.

Vorstellungen darüber, ob etwa auch verstärkt junge Frauen als zukünftige Auszubildende gewonnen werden sollen.¹⁹ Zweitens müssen sie auf dieser Basis konkrete Namensalternativen erarbeiten, die sowohl den Kriterien der Expertensprache genügen als auch aus Sicht der *verschiedenen* Zielgruppen passend, verständlich und attraktiv sein könnten. Drittens müssen sie ihre Alternativen empirisch überprüfen und somit in der letzten Instanz auch die Jugendlichen einbeziehen. Die Forschung muss deshalb ein Verfahren entwickeln, mit dem die Vorstellungsbilder, welche die Berufsbezeichnungen bei Jugendlichen auslösen, rasch und präzise empirisch überprüft werden können. Das Bundesinstitut für Berufsbildung führt seit April 2004 entsprechenden Arbeiten durch.²⁰ Diese Arbeiten zielen nicht nur auf die Entwicklung von Messinstrumenten, sondern auch auf den Aufbau eines Grundstocks von Referenzergebnissen zu bereits etablierten Berufsbezeichnungen. Sie sollen dazu beitragen, die Frage nach geeigneten Bezeichnungen in Zukunft auf einer breiteren und damit stärker gesicherten Basis beantworten zu können.

19 Wenn z.B. König/Rhein nach Image-Untersuchungen von Handwerksberufen zum Schluss gelangen, „dass Berufen tatsächlich ein bestimmtes gesellschaftliches Prestige zugeordnet werden kann“ und für „gezielte Imagekampagnen“ plädieren – so lässt sich dem zwar zustimmen. Doch scheint eine Planung dieser Kampagnen nur effizient zu sein, wenn man dezidiert den Faktor „Geschlecht“ einplant. Siehe König, Sonja; Rhein, Rüdiger: Prestige des Handwerks unter Studierenden und Auszubildenden. Eine Untersuchung im Rahmen des Projektes „Lehrerbildung und betriebliche Praxis“, in: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, 6/2004, S. 48-50, hier S. 50

20 Vgl. Ulrich, Joachim Gerd; Krewerth, Andreas; Tschöpe, Tanja (2004): Berufsbezeichnungen und ihr Einfluss auf das Berufsinteresse von Mädchen und Jungen, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 4/2004. S. 419-434.